

reformierte  
kirche männedorf



## Predigt von Pfrn. Eva Brandin



**29. Mai 2022**

**Reformierte Kirche Männedorf**

**Thema: 'vom Gutsein'**

Liebe Gemeinde

Die schönste Sehnsucht, die wir Menschen haben, ist die, gut zu sein. Es ist ein innerster Wunsch, ein Ideal. Wenn ein Mensch dieses Ideal erfüllt, so muss das Jesus sein, der Friedfertige, der für die Armen die Stimme erhebt und Menschen menschlich machte. Also wenn einer, dann er.

So dachte sich folgerichtig einer, der zu Jesus gehörte. Dieser hatte eine Frage an ihn und sprach Jesus deshalb so an: „guter Meister“. (Mk 10,18). Aber die Reaktion von Jesus muss ihn sehr erstaunt haben. Denn Jesus fährt den Fragenden an und sagt unwillig: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, ausser Gott allein!“

Wir Menschen sind also Mischungen, nicht gut, nicht böse, aber die Anlage besitzend zu beidem. So wurde der Mensch seit jeher gesehen:

In der griechischen Mythologie wird der Mensch als eine Dreierheit gesehen. Zwei Pferde sind vor einen Wagen gespannt. Beide Pferde sind entgegengesetzte Triebe, Begierde, und der Lenker ist die Vernunft, der beide Kräfte gut im Zaum halten muss, damit der Wagen gut fährt.

Auch die Bibel sieht im Menschen beides. Der Turm zu Babel und die Sintflut offenbaren das Böse im Menschen. Aber auch dem Bösen wird noch gutes zugetraut. „Die ihr arg böse seid, könnt euren Kindern doch gute Gaben geben.“ (Mt 7,11) Damit beschreibt Jesus den Schmerz und das Glück, ein Mensch zu sein, nicht vollkommen gut, nicht ganz böse, sondern eine Mischung aus Hellem und Dunklem, Licht und Schatten.

Das würden wir wahrscheinlich alle zugeben und wir sagen ja auch oft: „Kein Mensch ist perfekt“. Aber wenn man konkret eine Sünde bekennen soll, dann fällt uns meist nichts ein, da bleiben wir lieber im Allgemeinen.

Wie schwer fällt es den Erwachsenen, Schuld einzugestehen vor Kindern oder andersherum. Wie schwer fällt es Politikern gegenüber der Öffentlichkeit ein eigenes Versäumnis beim Namen zu nennen. Und ich selbst: Manchmal sagt mir so ein diffuses Gefühl: „Da hast du wahrscheinlich einen Fehler gemacht!“, das ist dann das Gewissen, das sich ganz zaghaft meldet und mir bewusst macht, dass ich gegen dieses Ideal „gut zu sein“ verstossen habe. Und was tun wir dann, fast instinktiv? Wir versuchen das Gewissen zu überlisten. Wir reden uns vor uns selbst heraus mit Erklärungen: „Na ja, was sollte ich schon tun? Die anderen machen das ja auch. Was blieb mir für eine Wahl? Ich muss halt auch mal zu mir schauen.“

Damit zählen wir zu jenen, für die Jesus die bekannte Geschichte vom Pharisäer und Zöllner erzählt: (Lk 18.9-14)

Jener, der gesetzestreue, korrekte, den staatlichen und kirchlichen Ordnungen verpflichtete Mensch, will nur eines: Er will Gott dienen, will gut sein. Er ist pflichtbewusst, er verzichtet, er bringt Opfer, er bürdet sich Mühen auf. Er hält sich an die Gesetze, die auch Nächstenliebe gebieten. Er tut mehr noch als verlangt ist. „Ich habe mir nichts vorzuwerfen“, sagt er sich innerlich. Aufrecht dankt er Gott, dass er so ist, wie er ist, und nicht wie dieser Schuft da. Aber gerade dieses Messen und Rechnen, dieses Selbstvermessene, ist wohl seine Schuld.

Und wo bin ich? Wenn ich an diesem selbstgerechten Pharisäer Mass nehme, dann kann ich gut sagen: „Ja ich bin nicht so, ich bin ehrlich und einsichtig und natürlich viel bescheidener.“ Aber dann habe ich paradoxerweise den gleichen Fehler gemacht wie er, dann bin ich in der gleichen Rolle, wie der, der sich damals auch vermass, ich messe mich und rechte, vergleiche mich mit anderen, um befriedigt besser abzuschneiden.

Ich muss lernen, wer ich bin. Ich muss mich selbst erkennen, mich, mit meiner Sehnsucht, gut zu sein und meiner Anlage auch Schöbigenes zu wollen und zu tun: Es gern ruhig zu haben, friedlich zu sein, ist etwas Gutes. Aber von Nahem gesehen ist diese Friedfertigkeit vielleicht gar nicht mehr so glanzvoll, manches kehre ich um der Ruhe willen unter den Teppich, manchmal ist es einfach nur Bequemlichkeit, Hauptsache, mir geht es gut und ich lebe in Frieden.

Dabei glaube ich nicht, dass es Menschen gibt, die darauf programmiert sind, böse zu sein. Im seltensten Fall ist man freiwillig böse. „Was einer tut, das hat ihm vorher ein anderer getan“ – so sagt man. Es gibt Menschen, die einen Prozess nach dem anderen führen und dafür viel Zeit und Geld einsetzen. Sie sehen sich von Hass umstellt und werden voll Hass. Hass und Verbitterung kann auch aus Ohnmacht entspringen. Zum Beispiel zu merken, dass der Partner sich abwendet und nichts dagegen tun zu können.

Wir sind also immer auch zu dem geworden, was wir sind.

Wenn man sich so auf die Schliche kommt, aus Hellem und Dunklem zu bestehen, dann ist nichts mehr selbstverständlich. Wäre ich als Strassenkind in Brasilien geboren, würde ich wahrscheinlich auch stehlen und mich so durchschlagen, um zu überleben. Also ist vielleicht die Tatsache, dass ich einigermaßen in Recht und Ordnung lebe nicht so sehr mein Verdienst, als auch eine Folge der Umstände. Dazu sagt Max Frisch: „Niemand ist so gut, dass er nicht Gnade bräuchte, um zu bestehen.“ Und Luther treibt es auf die Spitze: „Man kann nicht nicht sündigen“.

Also jeder Mensch, der irgendwie handelt, und handeln tut man immer, kann, vielleicht auch unwissentlich dem Bösen in die Arme arbeiten. Jeder der redet und seine Meinung sagt, kann damit etwas Ungutes lostreten, von dem er gar nichts weiss und jeder der handelt erst recht. Alles ist ein Kompromiss. Selbst der Helfer, der irgendwo in der 3. Welt etwas Gutes bewegen will muss vielleicht die Behörden schmieren. Und wer Entführte befreit, muss sie meist loskaufen, also den Entführern auch noch Geld dafür geben.

Aber wenn das wahr ist, wenn man also nicht nicht sündigen kann und niemand so gut ist, dass er nicht Gnade bräuchte, dann ist darin vor allem eine gute Botschaft versteckt:

Gott hat uns mit der Sehnsucht angesteckt, gut zu sein, aber er weiss, dass das ein langer Weg für uns ist, dass wir niemals ganz am Ziel ankommen werden. Es ist ein Weg, ein Werden, nicht ein Sein.

Und deshalb heisst die gute Botschaft: „Gott liebt die Sünder.“ Der Zöllner hat das begriffen. Er steht und betet: „Gott sei mir Sünder gnädig“. „Dieser ging gerechtfertigt in sein Haus“, heisst es daraufhin, weil er Gott recht war in seinem Zutrauen. Die Gewissheit, dass Gott ihn annimmt mit seinen dunklen und hellen Seiten, befreit ihn von der Last, besser erscheinen zu müssen, als er wirklich ist.

Dieser Ausgang der Geschichte, die Gnade, die Gott dem Sünder zuspricht, ist eine gute Botschaft für beide. Für den Pharisäer, wie für den Zöllner und für alle Menschen, die sich selbst mehr zu dem einen oder mehr zu dem anderen zählen.

Gute Botschaft für den Selbstgerechten, den Perfektionisten, der sich pausenlos überfordert, wie für den, der sich nur gehen lässt, der nur gerade Laune hat auf das, wonach ihm gerade der Sinn steht.

Beide brauchen einander. Sie können miteinander lernen, wie lebensnotwendig beides ist: Eine innere Ordnung, die mich nicht wegschwemmt, Vorsätze und Disziplin auf der einen Seite und die Bereitschaft zur spontanen Freude, die mich lebendig hält auf der anderen Seite.

Der eine lernt, sich zu gestatten, auch mal böse, gereizt, egoistisch zu sein, seinen Perfektionismus abzulegen, hinter dem oft die Angst steht, nicht zu genügen, der andere lernt, dass der Geschmack am Gutsein wunderbar ist. Kurz: Der eine lernt, auch sein Quantum Sünde zu tun, ungeheuchelt.

Der andere lernt, Gutes zu tun. Und beide lernen es in der Gnade Gottes.

Denn es ist wahr: niemand ist so gut, dass er nicht Gnade bräuchte, um vor Gott zu bestehen.

Amen